

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 25 (1897)
Heft: 9

Buchbesprechung: Appenzellische Litteratur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Appenzellische Pitteratur.

Appenzell, eine reine Demokratie und Hirtenleben in Innerrhoden, von Irving B. Richman, Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

London, Longmans, Green & Cie., 1895 und New-York, mit 3 Karten, Wort- und Sachverzeichnis. 206 S.

„Was halten Sie von diesem Buche über Appenzell?“ „Nur schade, daß es sechs Franken kostet und in englischer Sprache geschrieben ist.“ — Aber wer in aller Welt fragt bei einem Buche zuerst nach seinem Preise! Wer weiß, ob es nicht schon geschehen ist. How much did you pay for it? Sagt man doch den Amerikanern nach — und böse Zungen behaupten dasselbe auch von den Appenzellern — daß ihre erste Frage gewöhnlich laute: Was kostets?

Sechs Franken und dazu noch englisch! Das sind zwei Umstände, welche dem Buche bei Amerikanern und Engländern, und für diese ist es ja bestimmt, als Empfehlung dienen, in unserem Lande jedoch wenig zu seiner Verbreitung beitragen werden. Gerade darum aber bedarf dieses Buch einer Besprechung, oder sollte das, was über uns Appenzeller geschrieben wird, uns weniger wichtig erscheinen, als das, was für uns geschrieben wird?

Die vorliegende Studie, in demselben Verlage erschienen wie die Werke des berühmten Max Müller, beschäftigt sich in 3 Abschnitten: Landschaft und Klima, Geschichte, Gegenwart, ausschließlich mit Innerrhoden, im geschichtlichen Teile immerhin Außerrhoden streifend.

Die Landschaft nennt der Herr Verfasser unübertroffen im Schweizerland, was die Reize seiner Ausblicke anbetrifft. Da werden dem Leser alle Gipfel des Alpsteins mit Namen gewissenhaft vorgestellt, und die Fauna und Flora des Gebirgsstabes, die Hügel, die Seen, die Bäche, die Ortschaften, die Wege und das Klima des Landes sind in so schlichter und knapper, in so übersichtlicher und unterhaltender Form geschildert, daß der Fremde in dem kleinen Lande bald vollständig orientirt sein wird, ohne sich dabei im geringsten gelangweilt zu haben. Denn was immer Belchrendes und Anziehendes sich beibringen ließ, findet sich verzeichnet: Die Sagen vom blauen Schnee, von Rachenstein, vom Fastenkind am Schwendibach, das Unglück Buchwalders und Gobats auf dem Säntis (1832), die Fahnen in Appenzell und andere Sehenswürdigkeiten, eine anmutige Schilderung des Sonnenunterganges auf dem Rast, die

Aussicht vom Säntis — man merkt, der Verfasser hat das durch seinen Naturcharakter bemerkenswerte Land lieb gewonnen und will ihm neue Freunde werben.

Nur den Geruch des liquid manure, mit dem die Bauern im Frühjahr und Herbst die Wiesen bedecken, empfiehlt er zu vermeiden. Wenn Innerrhoden, das „bisher frei geblieben ist von der Geißel der fashionablen Touristen,“ vermehrten Besuch von Amerikanern und Engländern erhält, dürfte dieses Buch nicht ganz unschuldig an dem nicht unbedingt ein Glück zu nennenden Erfolge sein.

Der zweite Teil führt durch die Geschichte Innerrhodens von den ältesten helvetischen Zeiten bis in die Gegenwart. Auf der breiteren Basis der Schweizergeschichte aufgebaut, entwickelte sie sich durch die Freiheitskämpfe und das Reiselaufen, die Reformation, die Landteilung und die französische Revolution hinauf bis zur modernen Zeit, da „Nichts Neues das Motto des Gemeinwesens“ geworden ist. Es bleiben dabei die dunklen Schatten der pure democracy nicht verschwiegen: Das höchst zweifelhafte Verhalten der drei appenzellischen Hauptleute bei Novarra, die bitteren Kämpfe der Reformationszeit, die Geschichte von Dr. Leu und Vandammann Suter, die ausführliche Erwähnung findet, aber ebenso wenig die heldenmütige Tapferkeit der Appenzeller bei Marignano, wo von den 1200 Bergbewohnern 226 auf der Wahlstatt blieben und Moritz Gerber schwer verwundet das seidene Banner von der Stange riß, um es an seiner Heldenbrust bergend zu retten. Interessant ist die Bemerkung, wie bereits in der Zeit vor der Reformation ein charakteristischer Unterschied zwischen Außerrhoden und Innerrhoden erkennbar ist, indem Außerrhoden sich damals schon mehr der Industrie zuwandte, die den wilden kriegerischen Geist mäßigte, Innerrhoden aber, wo die Industrie nie stark blühte, und wo ein primitives Hirtenleben in stiller Abgeschlossenheit erhalten blieb, den Geist der alten Aemane weiter herrschen ließ.

Weitaus der interessanteste Teil ist der dritte, welcher die Gegenwart behandelt und die Politik, Geseze und Rechtspflege, Staatshaushalt, Beschäftigung, Erziehung, Gesundheitspflege, öffentliche Anstalten, häusliches und sociales Leben berührt. Was S. 113 ff. über das politische Leben berichtet wird, zeigt, daß der Verfasser wohl unterrichtet ist. An die erste Beschreibung der J. Rh. Landsgemeinde in englischer Sprache, wobei der Arbeiten Freemans (Urner Landsgemeinde), Bayard Taylors und Boyd Winchester's gedacht wird, schließt sich ein lehrreicher Excurs über den Ursprung und die Entwicklung der Landsgemeinde und zwar mit Berücksichtigung der ältern Theorie von der Mark und der neuern, von Seeborn und Fustel de Coulanges vertretenen und unter Beziehung der Schriften von Vandammann Ruch. Almend, Rhode, der zweifache Landrat, die Kirchhöfen, werden dabei nach ihrem historischen Zusammenhang gewürdigt. Aus den folgenden Kapiteln ließen sich manche hübsche Einzelheiten wiedergeben.

Nur in der Darstellung, präzise im Urtheil verrät der Verfasser genaue Kenntniss der Verhältnisse. Nur ein Beispiel. Wo von den Aussichten, Landammann zu werden, die Rede ist, heisst es: „Wenn einer darnach strebt, Landammann zu werden, so darf er dies nicht merken lassen; er muß sorgfältig vollständige Abneigung gegen alle Aemter erkünsteln. Wird er auf irgend einer Handlung ertappt, welche seine Absicht verrät, so wird sie ihm verhängnisvoll werden.“ Von einem übersprudelnden Enthusiasmus ist in dem Buche nichts zu bemerken, dagegen tritt einem überall der scharfe Beobachter entgegen, der kalten Blutes und mit durchdringendem Blick alles erreicht, was irgend von charakteristischen Zügen sich darbietet. Und nichts entgeht ihm auf der Gasse und im Hause: weder die Blumen vor den Fenstern, noch die Kreuzfixe am Wege, weder Wirtshaus, Spiel und Tanz, noch Spini, Gruß und Jodel. Zuletzt wird noch im „Hecht“ zu Appenzell eingekehrt und der Wirt, die Wirtin und die zwei Töchter in ihrer Tätigkeit mit warmer Sympathie geschildert.

Wir müssen gestehen, manches aus diesem Buche gelernt zu haben und der Eindruck, den wir aus dessen Lektüre gewonnen, ist der, daß Innerrhoden sich glücklich schätzen darf, in so ansprechender Weise bei einem fremden Volke eingeführt zu werden. E.

Häne, Dr. J., Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg. 1489—1490. St. Gallen 1895.

Das hübsch ausgestattete, nahezu 300 Seiten starke Buch ist eine Dissertation der zürcherischen Hochschule. Der Verfasser führt uns mitten hinein in die trotzige Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Zeiten des „Plappartkrieges“ und des „Saubannerzuges“, wo Schwert und Hellebarde in den schweizerischen Landen gar locker an den Wänden hingen, und man schnell bereit war, mit dem Spieße Recht zu sprechen. Er schildert einleitend die Verhältnisse der Eidgenossen nach dem Stanser Vorkommnis und läßt dann den Gegensatz zwischen Stadt und Kloster St. Gallen sich vor unsern Augen entwickeln. Höchst interessant ist dieser Gegensatz: auf der einen Seite der Reorganisator des Klosters, der energische Abt, der seine Abtei zu einem starken geistlichen Fürstentume abrunden und sie von aller Beschränkung seitens der Stadt befreien, ja diese wenn möglich wieder unter seinen Krummstab bringen will, — und auf der andern Seite die aufstrebende Stadt mit dem rücksichtslosen Barnbühler an der Spitze, der nach Waldmanns Vorbilde seine Stadt mächtig und zum Mittelpunkt und Haupte eines ringsum der Stadt gehorchenden Landgebietes machen will. Gehts nicht mit Güte, muß es mit Gewalt gehen: als der Abt das neue, feste Kloster Marienberg baut, sich dem Einflusse der Stadt zu entziehen — da brechen es die St. Galler im Bunde mit 1200 Appenzellern und 600 von diesen aufgebotenen Rheintalern am 28. Juli nieder. Furcht vor der Begehrlichkeit des Abtes auf ihr Rheintal hat die Appenzeller zur Hilfe bewogen. Nun kommen die

Folgen: Der Abt klagt, seine Schirmorte wollen die Friedensbrecher strafen, die übrigen Orte suchen zu vermitteln, allein mit verblendeter Hartnäckigkeit weisen Barmhühler und der rauhe Appenzeller Landammann Schwendiner die Vorschläge zurück; sie bewegen des Abtes Untertanen zum Abfall und beschwören mit ihnen den Bund von Waldkirch. Eine neue Eidgenossenschaft der Ostschweiz droht zu entstehen, die Zeit der Appenzellerkriege scheint wiedergekommen. Doch welcher anderer Ausgang! Als das eidgenössische Heer heranrückt, unterwerfen sich die Gotteshausleute, und auch die Appenzeller, uneingedenk des alten Kriegeruhmes, lassen die Bundesgenossin an der Steinach schmählich im Striche und machen Frieden. St. Gallen allein wehrt sich ritterlich, bis es sich ehrenvoll unterwirft. Die Früchte seines Sieges pflückt nicht der Abt: sein Gebiet wird nahezu eine Vogtei der Schirmorte. Schwere Bußen bezahlen St. Gallen und Appenzell, letzteres verliert seine schöne Vogtei im Rheintal. Allein von nun an ist der Osten des Schweizerlandes enger und fester an die Eidgenossenschaft gebunden, der Bund der Orte hat im Norden und Osten die natürliche Grenze am Bodensee und Rhein nun in fester Hand. Sehr interessant ist auch in der Arbeit die Gegenüberstellung der städtischen, centralistischen Bestrebungen und der Bauernbewegung. Wir sehen bei dem Abfalle der äbtischen Bauern 1490 schon ganz die gleichen socialen Gedanken und Beweggründe, die im Anfang des folgenden Jahrhunderts in Deutschland und ein Jahrhundert später in der Schweiz den Bauernkrieg herbeiführten. Die durchaus gründliche, dabei interessante und angenehm zu lesende Arbeit verdient alles Lob. Sie ist auch für unsere ältere Appenzellergeschichte ein höchst schätzbarer Beitrag. R.

C. Sturzenegger. Kurz gefaßte Schweizergeschichte von den ersten (!) Urfängen bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der heutigen Verfassung für die Schulen und fürs Volk bearbeitet. 8°. 101 S. Druckerei Weber in Heiden Geb. Fr. 1. 20.

Dies Büchlein hat, wie der gedruckte beigegebene Zettel angibt, als das einzige appenzellische litterarische Produkt an der Landesausstellung in Genf eine „ehrende Auszeichnung“ erhalten. Dies dürfte genügen, um einen jeden Rezensenten mundtot zu machen, oder ihn zu veranlassen, seine Aufgabe angesichts der vorliegenden Leistung und der ihr zu teil gewordenen Ehrung sehr ernsthaft zu nehmen. Schweigen dürfte ich nicht, weil der Redaktor des Jahrbuches auf den unglücklichen Gedanken fiel, mir das Büchlein zur Rezension zu übergeben, und mit dem Ernst war es vorbei, wie ich die paar ersten Seiten gelesen hatte. Ich gestehe, daß mir die Lektüre zwei sehr vergnügte Stunden gewährt hat: ich kam aus dem Lachen gar nicht heraus.

Was man da nicht alles inne wird, von dem man bis jetzt keine Ahnung hatte! So wird z. B. Rätien im Jahre 15 nach Christi Geburt

römische Provinz; — Karl Martell soll ein einfacher Fürst gewesen sein; — die Mohammedaner hatten ganz Europa verwüstet, bevor Karl Martell sie schlug; — Pippin hat die Großmannslucht der Patrizier und Herzoge unterdrückt, und baute das Schloß Pipp; — der Nachfolger Karls des Dicke (887) war Conrad von Hochburgund, dessen Sohn Graf Rudolf von Hochburgund gewesen sei; — die große Ungarnschlacht Heinrichs I. fand nicht, wie man bis jetzt geglaubt hatte, im Jahre 933 bei Merseburg, sondern 936 bei Meersburg am Bodensee statt; — Otto II. und III. hielten sich meist in Griechenland und Rom auf; — auch die Sachsenkönige folgten nicht den Franken, sondern direkt den Hohenstaufen; — im Jahre 1240 wurde nicht nur Schwyz, sondern auch Unterwalden freies Reichsland.

Diese Dinge und noch viele andere dazu — der Raum mangelt, um alles anzumerken — lernt man auf den ersten 25 Seiten und in diesem Stile geht es weiter.

Im Ernste gesprochen: Das Büchlein wimmelt von Unrichtigkeiten, veralteten oder mißverstandenen Auffassungen, von falschen und lächerlichen Behauptungen, von unverdauten Phrasen und stilistischen Fehlern. Ich würde dies nicht mit dieser Härte — trotzdem sie durchaus gerechtfertigt ist — gesagt haben, wenn die Verfasserin nicht das Opus zugleich für „die Schule“ geschrieben hätte. Es war mir darum zu tun, gerade die Schule vor diesem Nachwerk zu warnen, für diese ist nur das Beste gut genug. Aber mit einem solchen, aus falschen Klößen zusammengesetzten, mit jüngerlichen Mottos und vaterländischem Brimborium garnierten Ragout ist in der Schule nichts anzufangen.

Das Beste am ganzen Büchlein ist die auf dem Einbanddeckel angebrachte Notiz: „Gefeglih geschützt.“ Damit ist doch Aussicht vorhanden, daß dies Ding weiter keinen Schaden verursachen wird. T.

